

einer jungen Rasse mit Europa und Nordamerika zeigt. L. Koch S. J.

Schöne Literatur

Dante. Die ersten zehn Gesänge der Hölle. Deutsch von Hans Deinhardt. 4^o (49 S.) Lauf a. P. 1931, Fahnert Verlag. M 3.50

Wir haben, unter anderem durch Stephen George, wieder die Musik des Wortes empfinden gelernt. Darauf baut diese Übersetzung. Dem ewigen Kunstwerk eines fremden Volkes will sie die unserer Zeit entsprechende Gestalt geben. In vielen Stücken ist sie wörtlicher als andere Übersetzungen. Der Klang des Originals erscheint im deutschen Wort, die Kraft seines Gehaltes ist in deutschen Marmor gehauen. Und doch halten wir das neue Werk als Ganzes nicht für die Übersetzung der Göttlichen Komödie. Uns scheint die Grundvoraussetzung verfehlt. Klang von Vokal und Konsonant und ihr Zusammenhall spielen im Deutschen nicht die Rolle wie im Italienischen. Auch liegen unsere musikalischen Farben mehr in der Melodie des Ganzen als im Tonfall des Einzelwortes. Musik ist ein Formelement unter vielen. Wir brauchen, um die Gestalt des ganzen Werkes zu schaffen, nicht durch die gleichen Mittel in der gleichen Abstufung zu wirken. Und schließlich geht es mit den Kunstwerken wie mit den Menschen: Deutsche und Italiener werden immer Deutsche und Italiener bleiben. Wer sich in andere hineinversetzt, wird ihre persönliche Art verstehen und dadurch selbst wachsen, aber er wird sich nicht in die fremde Nationalität verwandeln. Nur das Ewigmenschliche schenkt eine Nation der andern. Das heißt hier: Vollkommene Übersetzungen gibt es nicht.

Aus dem uns irrig scheinenden Grundsatz kommt Deinhardt zu andern Hilsgedanken, die wir ebenfalls ablehnen. Er will z. B. seine Sprache in der „Sprachjugend“ der Vergangenheit aufsuchen, wie auch Dantes Sprache jugendliches Italienisch war. Wir wollen nicht erörtern, ob das Deutsche des 13. Jahrhunderts noch so frei und willkürlich war, wie Deinhardt meint. Wir müßten unsere Ablehnung länger begründen. Die glückliche Wiederaufnahme so mancher jungfräulich kraftvoller Worte darf uns

nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß viele Worte und Formen von damals uns heute stoßen. Wir werden solche Worte und Fügungen auch in einer „Übersetzung“ Wolframs etwa (an dessen Sprache mich Deinhardt oft erinnerte, was sicher kein Tadel ist) „übersetzen“. Hier eine ganz kleine Sammlung, die oft dem Reime (!) entnommen ist: Formen wie Saumnis, bestund, starkte, sahe, fahe (fing), kömmst, Scheffmann, sumpfig, gefassen (gefaßt), gerissen (bewandert; ist das jugendliches Deutsch?), boll (bellte), lagens (lagen sie) — oder Worte wie Geschlapp, Geschwurm, Schwelk, Geschmacht, schlierig. Dennoch hat Deinhardt unbestreitbar das Verdienst des neuen, starken Versuches, der dem Nachdichter einer zukünftigen deutschen Göttlichen Komödie viele Steine aus dem Wege räumt und viele Tore öffnet.

H. Becher S. J.

Die Tenne. Gedichte von Ruth Schaumann. 8^o (237 S.) München o. J. (1931), Kösel & Pustet. Geb. M 6.—

Fruchtschwere Garben, Ähre um Ähre, werden in die Tenne gebracht. Und nun flüstert es drinnen von Erdkrume und lachendem Himmel, von Sämann, Lerche und Ernte. Doch das alles ist nur da, um Weg zur Gemeinschaft des Findens und Glaubens zu werden, um symbolisch das Menschenschicksal der reinen Liebesergebung in die Höhe der Erfüllung im Kinde zu weiten. Der neue Gedichtband mit seinen hunderten von Liedern in alter und neuer Weise teilt weithin die bekannte Eigenart der begnadeten Frau. Unerwartet persönlich sind die Aschaffenburg-Sonette. Immer wieder wird zart und scheu an das Geheimnis der Schöpfung gerührt. Der Dinge Verhangensein mit Ewigkeit soll sich als Siegel zerbrechen lassen: das erst heißt lebendig sein; Leben aber „heißt Tod erfahren, Tod erfahren aber ist Ewigkeit“ (90). H. Fischer S. J.

Im Kampf der Zeit. Von Tim Klein. 8^o (324 S.) München 1930, Knorr und Hirth. M 5.50

Die zum Teil bereits in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ und verschiedenen Monatsschriften veröffentlichten Aufsätze wollen vor allem das künst-